

L1: Am 6,1a.4-7

L2: 1 Tim 6,11-16

Ev: Lk 16,19-31

WIE MAN SICH BETTET ...

Wenn wir Sonntag für Sonntag das Evangelium hören, hören wir immer nur kleine, für sich stehende Ausschnitte. Auch wenn wir nur solche Ausschnitte für sich betrachten, können wir daraus viel lernen. Die Evangelisten haben aber Abschnitt für Abschnitt in einem gewissen Zusammenhang gestellt – und wenn man diesen berücksichtigt, werden die Texte noch sprechender.

Das heutige Evangelium ist wie eine Kontrastgeschichte zu dem, was wir letzte Woche gehört haben. Es ging um den Umgang mit den irdischen Gütern. Letzte Woche hat Jesus in einem Gleichnis von jemandem erzählt, der es richtig macht, heute hören wir das Gleichnis über jemanden, der es falsch macht.

Erinnern wir uns kurz an das Evangelium der letzten Woche: da war die Rede vom „ungerechten Verwalter“ – wie es in der deutschen Übersetzung heißt. Eigentlich müsste es, wenn man es sehr genau mit dem Urtext nimmt, heißen: Jesus lobte den „Verwalter der Ungerechtigkeit.“ Im Weiteren wurde dann klar, was Jesus damit sagen wollte: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“ Jesus anerkennt, dass die Güter dieser Welt, aus welchen Gründen auch immer, ungerecht verteilt sind und dass man nicht einfach per Gesetz eine vollkommen Gütergerechtigkeit herstellen kann. Aber man kann mit dem, was einem zugeflossen ist (aufgrund der Herkunft, des Glücks oder der Geschäftstüchtigkeit), verantwortungsvoll umgehen und Gutes damit bewirken. Jesus erinnert in dieser Geschichte der letzten Woche daran, dass man dafür ja nur eine begrenzte Zeit hat. Die Uhr ist dabei, abzulaufen. Jesus rüttelt uns alle mit dieser Geschichte auf, die verbliebene Zeit gut zu nützen. Der Schlusssatz lautete: „Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Zwischen diesem Evangelium und dem heutigen ist eigentlich noch ein kurzer Abschnitt zu finden, den die Liturgie überspringt. Denn gleich nach diesen Worten Jesu heißt es, dass die Pharisäer, die sehr am Geld hingen, ihn ausgelacht haben. Sie konnten Gott und Mammon recht gut verbinden und die religiöse Praxis in ein lukratives Geschäftsmodell integrieren. Sie haben das Gesetz Gottes so ausgelegt, dass sie ihren Wohlstand und ihren Luxus, so er vorhanden war, in Ruhe genießen konnten, ohne schlechtes Gewissen, angesichts der vielen Armen vor der eigenen Türe.

Und da genau setzt Jesus mit dieser Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus nach: Der reiche Mann genießt seinen Wohlstand, lässt es sich gut gehen und nimmt den Armen vor seiner Tür, der ja eigentlich in Sichtweite gewesen sein muss – denn Lazarus sieht ja, was sich am Tisch des Reichen abspielt -, gar nicht wahr. Er macht sich keinerlei Gedanken, und das muss er nach seinem Glauben auch nicht. Er lebt mit der festen Überzeugung, dass Gott die Guten mit Reichtum und Wohlstand belohnt und die Bösen mit Krankheit und Unglück straft. Mit anderen Worten: Jeder bekommt von Gott das, was er verdient. Wenn da ein Armer vor der Tür sein sollte, dann hat der sich das selber zuzuschreiben.

Der Kontrast wird sehr deutlich gezeichnet. Der eine ist gekleidet in Purpur und feines Leinen, der andere ist bedeckt mit Geschwüren, der eine feiert Tag für Tag glanzvolle Feste, der andere bekommt nicht einmal die Brotkrümel, mit denen sich die Reichen die Finger abgewischt und dann unter den Tisch geworfen haben. Und da ist noch ein Unterschied. Der Reiche bleibt anonym. Sein Name bleibt unbekannt im Unterschied zu dem des Armen. Mit dem Reichen wird den Pharisäern, die Jesus ausgelacht haben, ein Spiegel vorhalten. Sie sind die, die stets sagen: „Herr, Herr...“ zu denen der Herr aber sagen wird: „Hinweg mit euch, ich kenne euch nicht...“

Und dann ist die Rede vom Ende. Auch hier noch einmal der Unterschied: Der Arme wird direkt in „Abrahams Schoß“ getragen, von einem Begräbnis ist nicht die Rede. Dabei war in der damaligen Kultur ein ordentliches Begräbnis ganz wichtig. Wer nicht bestattet wird, dessen Geist kommt nicht zur Ruhe, hieß es. Nun wird aber Lazarus in Abrahams Schoß getragen, das ist so eine Art „Vorhimmel“ nach der damaligen Vorstellung. Der Reiche aber, der

für sich selbst gemeint hat, zu den Gerechten zu gehören und der auch ein ordnungsgemäßes Begräbnis bekommt, landet im unteren Bereich der Scheol, der Unterwelt.

Dann kommt der bekannte Dialog zwischen dem Reichen und Abraham, in dem der Reiche Abraham bittet, ihm Lazarus zu schicken. Während er dessen Elend nicht gesehen hat, bemerkt er das eigene sehr wohl. Aber Abraham spricht von einem unüberwindlichen Abgrund, der die beiden nun trennt. Es ist ein Abgrund der Blindheit, der Gefühllosigkeit und des Egoismus, der zeit seines Lebens errichtet worden ist. Es wurde keine Verbindung zum Armen aufgebaut. Jetzt wird gezeigt, wie absolut dieser Abgrund im Leben war, und im Tod ist er fixiert.

Das ist genau das Gegenteil von dem, was der Verwalter der Ungerechtigkeit gemacht hat. Der hat rechtzeitig Beziehungen aufgebaut, so dass er nach dem Ende seines Dienstes Aufnahme fand. Der Reiche dagegen hat nie begriffen, dass sein Reichtum immer „ungerecht“ war, und hat nie daran gedacht, diesen ungerechten Reichtum so zu nützen, dass dadurch Gutes geschieht und Beziehungen gebaut werden. Dies alles aber auch aufgrund einer falschen religiösen Haltung - wir dürfen nicht vergessen, dass Jesus diese Geschichte besonders den Pharisäern erzählt. Das Ende der Geschichte spielt auf die traurige Tatsache an, dass jene, die der Wahrheit nicht folgen, weil sie wahr und einsehbar ist, sich auch dann nicht überzeugen lassen, wenn Wunder und Mirakel geschehen. Wer nicht auf Moses „und die Propheten“ hört, wird sich nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht. Die Propheten haben immer wieder darauf hingewiesen, dass der religiöse Kult alleine nicht genügt. „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!“

Wenn wir uns nun die beiden Geschichten – die von letzter Woche und die von dieser Woche – vor Augen halten, haben wir eine gute Anleitung zum richtigen Tun. Auch wenn vieles in dieser Welt ungerecht ist und wir nicht eine vollständige Gerechtigkeit erzwingen können, so können wir doch die Zeit nützen und mit dem, was uns gegeben ist, Segen wirken, und wo immer es uns möglich ist, Gräben überwinden und Brücken bauen. Noch haben wir Zeit.

P. Dr. Clemens Pilar COp